

Pfarrer Jörg Zimmermann

**Predigt zu Lukas 2,1-14
gehalten an Heiligabend, 24.12.2008,
In der Thomaskirche Bonn-Röttgen**

Liebe Gemeinde,

„Alle Jahre wieder“ – das ist das heimliche Thematiklied des Weihnachtsfestes. Zu Weihnachten, insbesondere am Heiligen Abend, da suchen wir das Bekannte, das Vertraute. Da gilt die Parole: „Keine Experimente!“ Sowohl, was die Abläufe der Feier zuhause betrifft, als auch, was den Gottesdienst angeht. Das Leben bietet mehr als genug unerwartete Wendungen, Überraschungen; wir empfinden je länger desto mehr die Anforderung an uns, flexibel und auf alles gefasst zu sein – da wollen wir zumindest am Heiligen Abend das bekommen, was wir erwarten, ja wonach wir uns sehnen.

Der Predigttext unseres Gottesdienstes scheint für diese Bedürfnislage geradezu perfekt geeignet zu sein. Er ist die Weihnachtsgeschichte gemäß dem 2. Kapitel des Lukasevangeliums, die wir vorhin gehört haben. Genauer: die ersten 2 der 3 Lesungsteile: vom Aufbruch des Paares Maria und Josef bis zum Lobgesang der Engel über den Feldern von Bethlehem. So gut wie keinen anderen Bibeltext dürfte es geben, dessen Wortlaut uns noch so vertraut wäre wie der dieser Verse: von seinem Beginn: „**Es begab sich aber zu der Zeit...**“ bis hin zu seinem Schluss: „**Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens**“. Wir haben diesen Bibeltext vorhin in der Lesung gehört.

Nun, liebe Gemeinde: so sehr ich uns die Freude gönne, die sich beim Hören dieser lieb gewordenen Worte einstellen mag, so sehr möchte ich mich andererseits bemühen, uns doch ein Stück weiter zu bringen, so dass wir selbst bei diesem Text noch Neues, bislang vielleicht Überhörtes oder zuwenig wichtig Genommenes entdecken können.

Soviel ist jedenfalls sicher: diese Worte sind eigentlich gar nicht dazu angetan, nun besondere Heimgelichkeit zu erzeugen! So leid's mir tut: sie duften überhaupt nicht nach Lebkuchen und Weihnachtsgebäck, sondern nach einem ziemlich harten, unbarmherzigen Alltag, nach Armut und Entbehrung! Mag das Bild der sogenannten „Heiligen Familie“ an der Krippe auf uns auch sehr friedvoll und harmonisch wirken – ich denke mal, im Ernst wird sich niemand unter uns für die Entbindung der eigenen Kinder solche Verhältnisse wünschen! Und mögen die Hirten auf den Feldern von Bethlehem auch echte Sympathieträger in unserer Vorstellungswelt sein – ich bin mir ziemlich sicher: niemand unter uns würde im realen Leben gern mit ihnen tauschen wollen!

Wobei: so ein gewisser Neid auf sie könnte uns doch überfallen: sind sie doch schließlich die ersten, die die Weihnachtsbotschaft zu hören bekommen! Wird doch gerade im Hinblick auf sie dieses wunderschöne Wort gesagt: „**Und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie!**“ „Klarheit“ – ist es nicht das, was wir uns in unserer zunehmend unübersichtlichen und verwirrenden Welt zutiefst wünschen? Welches Privileg für die Hirten, so möchte man meinen, diese Klarheit um sie herum leuchten zu haben!

Und an dieser Stelle, wo uns das deutlich wird, da kann unsere anheimelnde Weihnachtsstimmung gewissermaßen zu „kippen“ beginnen, und es wird sehr ernst: dann „kippt“ sie nämlich von Ergriffenheit in Richtung Sehnsucht, von Rührung zu Wehmut: Hatten die es gut damals! Den Heiland leibhaftig zu finden! Dem Engel Gottes wirklich zu begegnen! Dagegen haben wir doch immer nur sozusagen die „Offenbarung aus zweiter Hand“ in Gestalt dieser 2000 Jahre alten Geschichten! Gut, sie rühren uns an – aber wir müssen uns doch immer wieder eingestehen: *unsere* Geschichten sind das nicht; *wir* leben im Jahre 2008 nach

Christi Geburt und nicht zur Zeit eines Augustus in Rom und eines Kyrenius in Syrien. Und so sind Sehnsucht und Wehmut in der Tat auch solche Stimmungslagen, die gerade zu Weihnachten Jahr für Jahr in den Vordergrund treten. Dieses Fest steht nicht nur und vielleicht schon längst gar nicht mehr in erster Linie für Erfüllung, für ein „Angekommensein“, sondern dafür, dass uns der Abstand zwischen Wunsch und Wirklichkeit bewusst wird, ja bisweilen mit erbarmungsloser Härte bewusst wird.

Und vielleicht wird sich so mancher unter uns eingestehen müssen: Weihnachtsstimmung kann auch eine Art Fluchtverhalten sein – aus der Härte des Alltags heraus hinein in eine stimmungsvolle Idylle. Und ich möchte solches Fluchtverhalten auch gar nicht schlecht reden. Es ist wohlthuend und nachvollziehbar. Aber dann kommt der Alltag wieder, wie der Kater nach dem Rausch, und der ist bekanntlich alles andere als angenehm.

Hatten die Hirten es da nicht um Längen besser als wir? Sie können ja sagen: Wir waren dabei! – Während unser Satz wohl lediglich der wäre: Wir haben davon gehört. Na denn!

Aber, liebe Gemeinde, so einfach ist das alles nun auch wieder nicht, und ich meine: soviel Anlass zum Neid auf die Hirten haben wir gar nicht! Denn die haben die Begegnung mit dem Engel ja gerade *nicht* so schön, so erfüllend erlebt, wie wir uns das vielleicht vorstellen! In der Tat heißt es da: „**Und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie!**“ Aber was folgt unmittelbar darauf? Was ist die Reaktion der Hirten? „**Und sie fürchteten sich sehr.**“ Woraufhin der Engel sie zunächst einmal aus dieser Furcht herausrufen muss, bevor er seine Botschaft an sie richtet: „**Fürchtet euch nicht!**“

Diese biblische Geschichte steht damit genau in der Tradition der Begegnungen, die Menschen mit Gott in der Bibel immer wieder haben. Niemals ist die Reaktion dieser Menschen auf den ihnen begegnenden Gott einfach Freude und Zufriedenheit, so nach dem Motto: Na endlich lässt du dich mal sehen, wurde aber auch Zeit! Von wegen: wo Gott auf den Plan tritt, da spüren die Menschen den Abstand, der sie von ihm trennt! Da breitet sich in der Tat ein ums andere Mal Furcht aus, denn da kommt nicht der nette Kumpel von nebenan so mal eben auf ein Gläschen vorbei, sondern da tritt der Herr der Welt auf den Plan! Ja da mag so mancher froh sein, diese Begegnung nicht selber machen zu müssen, sondern lediglich im Nachhinein davon erzählt zu bekommen!

Denn im Lichte Gottes werden wir in der Tat sozusagen mit unserer gesammelten Umnachtung konfrontiert. Das ist so ähnlich wie die Begegnung mit einem Arzt, der uns die Diagnose nicht ersparen kann, die ja nun wirklich bisweilen Angst und Schrecken hervorruft. Aber dieser Arzt, der uns in Gottes Engel begegnet, der lässt uns nicht mit der Diagnose allein. Dessen Licht ist nicht nur dazu da, schonungslos offen zu legen, was da im Argen sein mag. Sondern es bringt uns Heilung, Heilung selbst da, wo alle menschliche Heilkunst an ihr Ende kommt.

„**Fürchtet euch nicht!**“ – das ist das Wort des Engels, der die Hirten nicht in der Angst allein lässt, die das übermächtige Licht in ihnen ausgelöst hat. Und er verkündigt ihnen den Heiland, den Retter, der aber nun wiederum ganz das Gegenteil dessen zu sein scheint, als was der Engel selbst aufgetreten ist: ein unscheinbares, machtloses Baby in einer Futterkrippe. Zu diesem Kind schickt der Engel die Hirten, damit sie dort ihr Heil finden.

Und das ist wirklich revolutionär, denn hier geht der Bericht nun doch über die klassischen Geschichten der Begegnung von Menschen mit Gott hinaus: in Christus kommt Gott eben nicht mit äußerlicher Macht, sondern in Schwachheit: „Er äußert sich all’ seiner G’walt“ – so haben wir vorhin gesungen. Und damit setzt Gott neue Maßstäbe. Seine Macht ist die des seine ganze Umgebung in seinen Bann ziehenden Kindes – eine Macht, die bekanntlich selbst die härtesten Männerherzen zu erweichen imstande ist.

Aber bei Jesus Christus geht es um mehr als um das süße Lächeln eines Neugeborenen, das harte Kerle zu Tränen rührt. Gott hat uns in Jesus auf unüberbietbare Weise gezeigt, dass er eine Schwäche für die Schwachen hat, dass er sich in der Ohnmacht des Neugeborenen den Ohnmächtigen an die Seite stellt, und dass er sich somit von allen gewöhnlichen Heilsbringern tiefgreifend unterscheidet. Sein Weg führt ihn ohne Netz und doppelten Boden in die Niedrigkeit. Er spart dabei nichts Menschliches aus und er erspart sich selber nichts, bis hin zum Tod. Aber gerade dieser Weg ist es, der letzten Endes ins Leben führt. Der eine Macht entfaltet, mit der niemand gerechnet hat. Eine Macht, die auch uns zugute kommt, wenn wir auf sie vertrauen.

Schon in der Weihnachtsgeschichte, in der machtvollen Erscheinung des Engels und der sogenannten himmlischen Heerscharen, deutet sich diese Macht an – diese Macht, die bezeichnenderweise aber nirgendwo anders hin führt als zum kleinen, schwachen, machtlosen Kind in der Krippe.

Liebe Gemeinde, wir gehen in ein neues Jahr, von dem es allenthalben heißt, es werde ein schweres, von Krisen beherrschtes Jahr sein. Wobei es uns – soviel sollten wir uns klarmachen! – immer noch um Längen besser gehen wird als dem Großteil der Menschheit. Aber vielleicht lässt uns die Sorge, mit der wir dieses neue Jahr erwarten, empfänglicher werden für die leisen Töne, die von diesem Krippenkind ausgehen. Vielleicht kommen wir nach den ganzen zerplatzten Seifenblasen der Logik des „immer mehr und immer höher“ endlich wieder auf den Teppich und gewinnen neue „Bodenhaftung“; vielleicht kehren wir ja tatsächlich nach so mancher inzwischen schwer enttäuschter Gigantomanie in Wirtschaft und Politik zurück zu den Grundsätzen, die unser Leben am Ende wirklich ausmachen. Das Krippenkind, das sich in all seiner Machtlosigkeit gerade doch als mächtig erweist, war im Grunde immer schon ein Hinweis darauf, dass sich menschliche Überheblichkeit am Ende immer als nicht tragfähig erwiesen hat. Wenn es uns gut geht und die Daumen alle nach oben zeigen, dann wollen wir davon zumeist nichts wissen, sondern bauen lieber weiter an unseren Türmen zu Babel, um ein anderes biblisches Bild zu bemühen. Vielleicht aber kann die vor uns liegende, sicherlich in mancherlei Hinsicht schwere Zeit uns helfen, die Maßstäbe wieder gerade zu rücken.

So viel jedenfalls dürfen wir hoffen: in der Art und Weise, wie Gott in diesem Krippenkind zur Welt kommt, liegt ein Trost begründet, der alles hinter sich lässt, was Menschen sich in ihren Muskelspielchen zwischenzeitlich so ausdenken. Wenn uns das Weihnachtsfest zu dieser Einsicht zurückführt, dann wäre es nicht ein immer gleiches „Alle Jahre wieder“, sondern Fest, das zu feiern sich wirklich lohnt. Amen.